Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 32 (1958)

Artikel: Aus der mittelalterlichen Herrschaft Königstein
Autor: Gloor, Georges / Heid, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

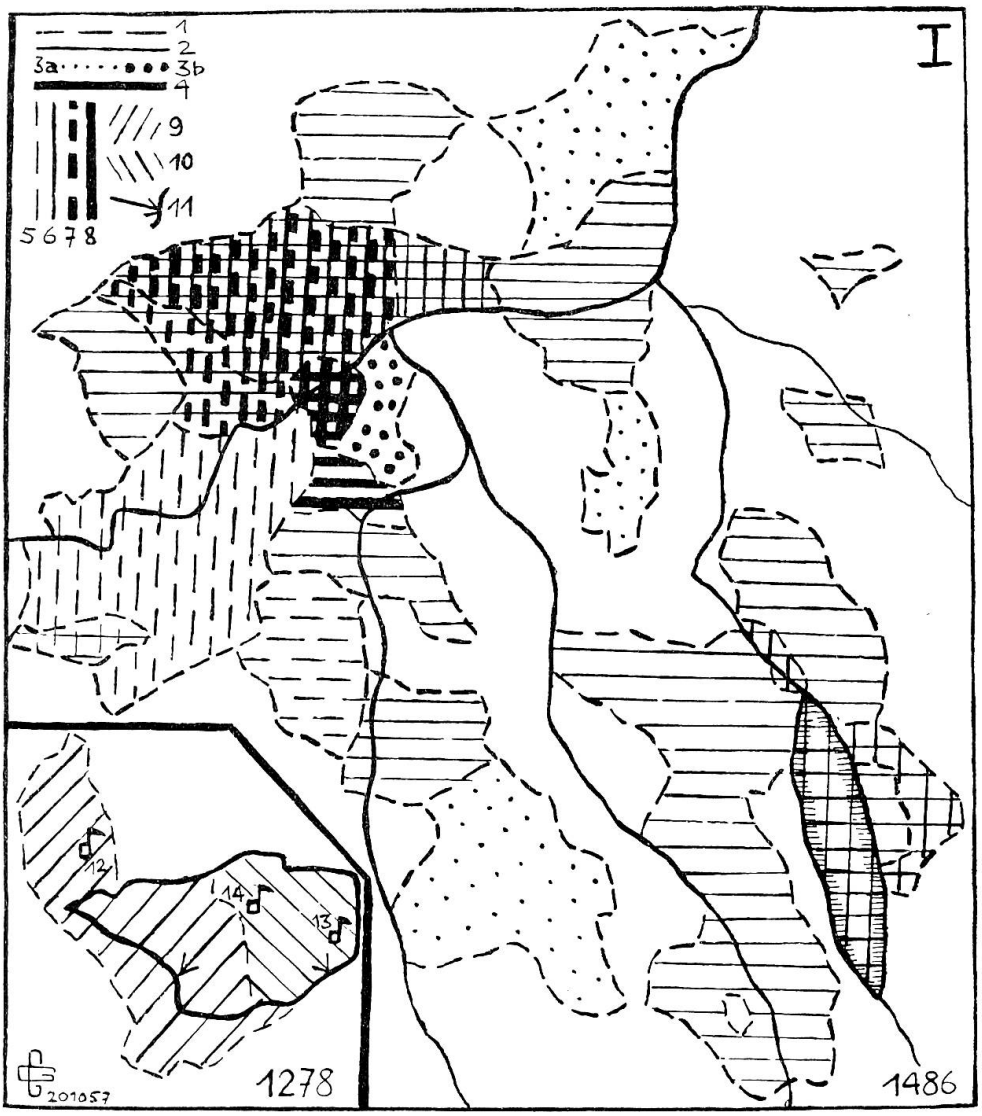
Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS DER MITTELALTERLICHEN HERRSCHAFT KÖNIGSTEIN

1. Geschichtlicher Überblick

Die Berechtigung zu einer Zweitausendjahrfeier haben 1957 die scharfsinnigen Basler jedem Flurstück zugesprochen, das einst von Augst aus vermessen wurde. Sie träfe somit auch zu für das offenbar bereits prähistorisch kultivierte Landgut bei Kirchberg, dessen Villenbauten nach Abzug der Römerkolonisten mangels «Muratori»-Begabung ihrer alemannisch-fränkischen Nachfolger nicht instandgehalten werden konnten. Da das saatuntaugliche Ruinenfeld zunächst, ähnlich wie anderorts, höchstens noch einem Kirchhof der aufstrebenden Taufpfarrei dienlich sein konnte, erstand Küttigen abseits davon als Nebensiedlung, doch kam ihm allmählich mehr Gewicht zu als etwa den entsprechenden Außenweilern Roggiswil und Edliswil im Nachbartal, wo der Schwerpunkt dem alten Erlinsbach verblieb. Dieses war verwaltungstechnisch an Stäfa gebunden – ähnlich wie beispielsweise Entfelden an Pfäffikon – gelangte somit nicht mit dem übrigen Aargau als Aussteuer Königin Bertas an Burgund und konnte deshalb von ihrem Bruder vor etwa tausend Jahren an Einsiedeln vergabt werden. Auch Küttigen, das aus Königin Bertas Erb- und Verwandtschaft von Graf Ulrich 1036 Beromünster verschrieben worden war, geriet schließlich unter Einfluß von Einsiedelns künftiger Schirmherrschaft Habsburg, welche 1273 das ehedem den Kiburgern verliehene königliche Schutzamt über Beromünster antrat. Aus ihrem Einsiedlerlehen beidseits des Saalhofüberganges drangen nun die Herren von Kienberg in die Küttiger Gemeinmark, um namens Rudolfs von Habsburg die Festung Königstein zu errichten, vorerst offenbar ohne ihren Verpflichtungen gegenüber dem Bodeneigentümer Beromünster nachzukommen. Die neue Burg mit



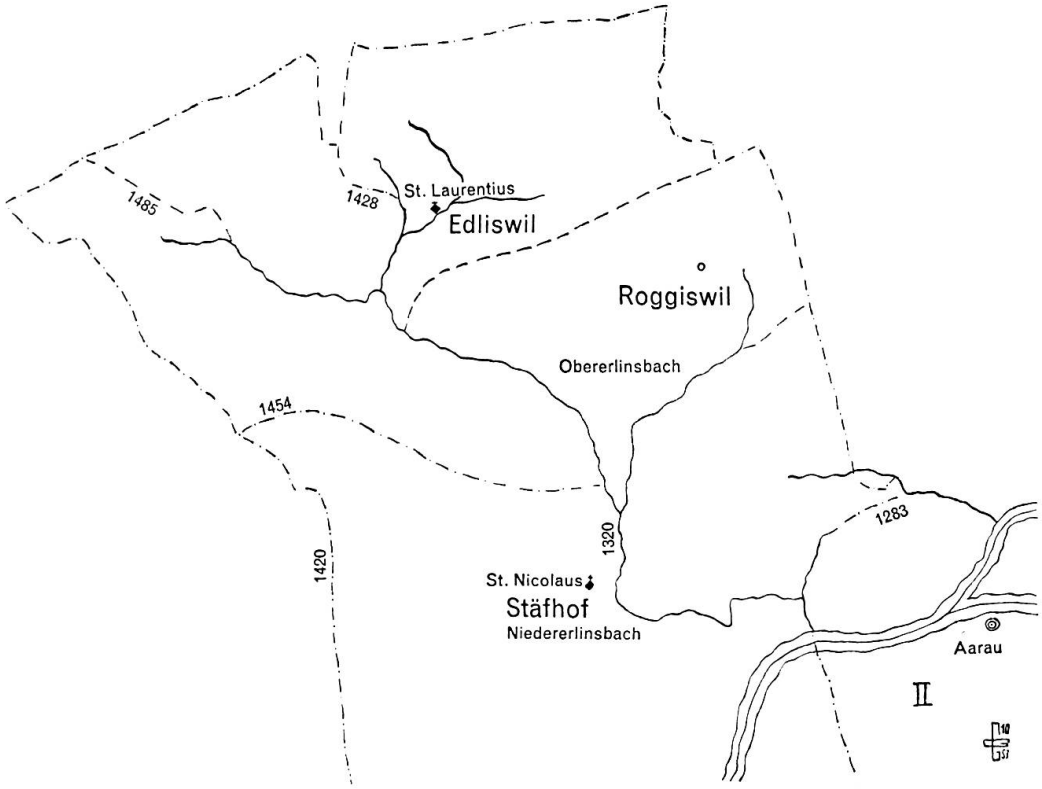
Der Stadtstaat Aarau und seine Juradörfer

I Aarauer Territorium 1486: Niedergerichtsgebiete: 1. vor 1486 aus Bürgerbesitz geschieden; 2. Bürgerbesitz 1486; 3. a) Bürgerbesitz nach 1486; 3. b) Stadtbesitz nach 1486; 4. Stadtbesitz 1486.
Hochgerichtsgebiete: 5. vor 1486 aus Bürgerbesitz geschieden; 6. Bürgerbesitz 1486; 7. vor 1486 aus Stadtbesitz geschieden; 8. Stadtbesitz 1486 (= Stadtbann von 1283).
Herrschaft Königstein 1278 (14), zusammengelegt aus Gerechtsamen der Stammfeste Kienberg (12) und des Turmhauses ob Horen (13) auf Grundbesitz von Einsiedeln (9) und Beromünster (10). – 11 = Herrschaftsgrenze seit 1485.

Geltung für Erlinsbach und Küttigen stand naturgemäß nicht allzu weit vom Kienberger Stammschloß, bedeutend westlicher als das Turmhaus bei Horen, von wo aus ein Kiburgervasall zuvor einzig Küttigen verwaltet hatte.

Nicht der Königstein indessen, sondern die wenig früher gegründete Stadt Aarau sollte fortan auch Habsburgs Ländereien jenseits der Aare als Stützpunkt dienen, und schon das erste Stadtrecht garantierte ihr einen direkten Jurabesitz mit dem Hungerberg, der so aus der Einsiedler Zone westlich des Ron-Baches ausschied. Nachdem Einsiedelns Rechte 1349 ans spezifische Habsburgerkloster Königsfelden verschoben und hierauf 1352 sowohl der Erlinsbacher Meier als auch der Pfarrer – wie zuvor schon die Königstein-Ritter – Aarauer Bürger geworden waren, mehrte sich städtischer Einfluß in den nördlichen Dörfern fast zur selben Zeit, da ländliches Wesen – etwa durch den Untergang Edliswils im Guglerkrieg – sich minderte. Auch der Johanniterkomtur, dessen Orden 1335 das Städtchen Biberstein erworben hatte, figurierte schon bald als Bürger in Aaraus Steuerrödeln; Einbürgerung und damit Beaufsichtigung benachbarter Herren konnte jedoch – wie das Paradebeispiel Bern lehrte – auch hier Vorstufe werden zu einer territorialen Ausdehnung der unmittelbaren Stadtherrschaft Aaraus über die Umgebung. Eine solche Weiterentwicklung schien sich denn auch 1415 anzubahnen, als nach Ausschaltung Habsburgs Aaraus Eigenständigkeit wuchs; denn schon 1417 kauften die Aarauer die Königsteiner Herrschaft über Küttigen und Erlinsbach, und während sich noch ein Jahrhundert zuvor der zugehörige Blutgerichtsbereich auf das Gebiet östlich des heutigen Erzbaches beschränkt hatte, wurde er 1420 großzügig auf das westufrige Erlinsbach ausgedehnt, doch nicht für ewig; denn in den folgenden sechseinhalb Jahrzehnten pendelte die Hoheitsgrenze hin und her, je nach den Absichten von Aaraus neuen Schutzherren, Solothurn und Bern.

Schon als diese 1428 den Erwerb der westlich angrenzenden Landgrafschaft erzwungen hatten, drängten sie die Aarauer



II Festlegung der Erlinsbacher Hoheitsgrenzen von 1283–1485.

wieder zurück auf die alte Linie, die grosso modo dem Saalhofeinschnitt zustrebte; kaum hatte Aarau aber 1453/54 die Herrschaft Königstein über seinen Schultheißen als Mittelsmann in den – wie es glaubte – sicheren geistlichen Port des Bibersteiner Komturs verschoben, als der westliche Nachbar sich neuerdings auf das Gebiet südlich des Gugens eingeschränkt sah. Dem Überdrüssigen kauften es bald darauf die Solothurner ab, und schon vier Jahre nach ihrem Eintritt in die Eidgenossenschaft gelang ihnen der Erwerb ihrer heutigen Obererlinsbacher Dorfschaft, indem sie den Ernis-, Erndes- oder Erntzbach zum Erzbach umstempelten, um seine Grenzfunktionen über die Eggklus

hinauf zu verlängern bis zu den alten Erzwaschtrögen, denn dort sollte «hinfüro ewigklich... der recht ursprung des ertzpachs» sein. Damit war am 30. August 1485 die heutige Kantonsgrenze festgelegt.

Der Löwenanteil von Aaraus alter Juraherrlichkeit fiel indessen Bern zu, das sich im Reformationsjahr 1528 zum Erben des eingegangenen Klosters Königsfelden in Erlinsbach machte, 1534 Beromünster Küttigen abkaufte und endlich 1535 von den Johannitern Biberstein erwarb, gleichzeitig mit dem Blutgericht über die beiden vorher erworbenen Dörfer; dies bedeutete für die Berner den Schlußstein ihrer Ostexpansion, denn schon ein Jahr später wandten sie sich dem Westen, der Waadt zu. Der Berner Obervogt, der die drei Juragemeinden nun von Biberstein aus kommandierte, hatte mit seinem Amt auch das Aarauer «Stadthöfli» des Johanniterkomturs übernommen, und sofern er sich darin aufhielt, wurde die alte Herrschaft Königstein, wenn auch nicht mehr von den Aarauern, so doch immerhin noch von Aarau aus regiert. Das hatte zur Folge, daß bis zur Einführung des metrischen Systems noch in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts in Biberstein, Küttigen und Erlinsbach die speziellen Aarauer Maße in amtlichem Gebrauch standen, ein kleiner Trost, Ersatz für Aaraus ausgeträumten Herrschaftstraum.

Georges Gloor

2. Die Ruine bei Horen

Vor einigen Jahren wurde die Ruine bei Horen in das Blickfeld der Historiker gezogen. Ein Geschäftsmann in Aarau wollte der Kirchgemeinde Kirchberg das Areal mit der Ruine abkaufen, diese ausgraben und wieder aufbauen. Die Kaufverhandlungen scheiterten, doch das Interesse an der Ruine blieb.

Die am nördlichen Ende des Höhenzuges, des sogenannten «Waidgüpfli», liegende Ruine östlich von Küttigen wird Horen

(nach dem am Burghügel liegenden Hof) und Rosenberg geheißen. Nur einmal im Lexikon Leu aus dem Jahre 1759 wird der Name Rosenegg erwähnt. Über das Schicksal der Burg und deren Bewohner wissen wir nichts. Vor der Grabung sah man etwas Mauerwerk vom Turm und den ausgeprägten Halsgraben. War es da verwunderlich, wenn schon früher versucht wurde, das Rätsel der Burgstelle zu lösen? Sekundarlehrer Zimmermann sondierte vor ungefähr 15 Jahren mit seinen Schülern und legte das vor der Grabung sichtbare Mauerwerk frei.

Im Jahre 1956 beschlossen die Pfadfindergruppen in Aarau, die Ruine im Frondienst auszugraben. Die Historische Vereinigung des Bezirkes Aarau mit Präsident Dr. A. Lüthi übernahm das Patronat über die Grabung. In der Folge betreute sie das Unternehmen musterhaft, sorgte für die Finanzierung und den geschäftlichen Verkehr. Die Grabungsleitung wurde vom Kantonsarchäologen Dr. R. Bosch mir übertragen. Es war vorgesehen, in einer ersten Etappe im Jahre 1956 auf dem Burghügel eine Grobsondierung vorzunehmen, nach deren Ergebnis im folgenden Jahr die Ausräumung des Turmes und Untersuchungen auf dem Plateau zu folgen hatten. Dieses Ziel wurde erreicht. So werkten die kath. Pfadfinderabteilung und die Abteilung «Adler» in schöner Harmonie vom 5. Mai bis zum 23. Juni. Vom Plateauspitz wurde in der Mitte ein 16 m langer Graben geöffnet, bis man an die Turmmauer anstieß. Unter dem Humus lag auf dem Fels eine bronzezeitliche Kulturschicht, die in 6 m Abstand von der Turmmauer aufhörte. Den Abschluß bildete ein großer Stein, der Brandröte aufwies. Neben vielen Scherben der Bronzezeit fand sich bei der Turmmauer ein steinzeitlicher Schaber und ein Stück einer unglasierten Ofenkachel. Durch weitere Sondierungen lernten wir bereits den Umfang des Turmes kennen. Nördlich des Turmes kam Mauerwerk zum Vorschein, das noch nicht zu deuten war. Soweit die Resultate der Voruntersuchung im Jahre 1956. Ohne die guten Leistungen der Pfadfinder zu schmälern, war uns klar, daß die zu erwarten-

den großen Erdbewegungen über die Kräfte der Pfadfinder gingen und nur durch geschulte Arbeitskräfte innert nützlicher Frist bewältigt werden konnten. Am 6. Mai 1957 wurde die Grabungsarbeit auf der Burgstelle wieder aufgenommen. Dank einer großzügigen Spende der Stadt Aarau, historischer Vereinigungen und privater Spenden war die finanzielle Seite gesichert. Am 18. Mai war die Ruine freigelegt und zur Konservierung des Mauerwerkes vorbereitet. Die Ausräumung des Turmes war besonders zeitraubend, mußten doch rund 100 Kubikmeter Bauschutt abgeführt werden. Das rätselhafte Mauerwerk nördlich des Turmes fand auch seine Erklärung, und das Plateau wurde durch viele Sondiergräben erforscht. In den Monaten Juli und August erfolgte die Konservierung des freigelegten Mauerwerkes in mustergültiger Weise.

Die nun ausgegrabene und konservierte Ruine ist im Aufbau einfach. Am bereits vorhandenen Halsgraben erstellten die unbekannten Erbauer einen Wohnturm, dem später noch das Torhaus beigefügt wurde. Der Turm wurde während der ganzen Zeit des Bestandes nie verändert. Er bildet ein Rechteck mit 13,10 m Seitenlänge und 8,50 m Außenbreite. Die Mauerstärke beträgt an den Längsseiten 1,60 m und an den Schmalseiten 1,70 m. Er ist bis auf die bronzezeitliche Schicht ausgegraben. Der Urboden besteht aus Kalkfels, der mit einer gelben Verwitterungsschicht bedeckt ist. Das Fundament der Mauern wurde direkt auf den Fels gestellt, ohne ein Vorfundament. Einzig in der Mitte der nordwestlichen Längsmauer liegt ein kurzes, 30 cm breites Stück Vorfundament, was auf die unregelmäßige Felsbildung zurückzuführen ist. Das Mauerwerk mit schwachem Anzug hat lagenweise geschichtete Steine mit Füllwerk. In der südöstlichen Mauer sind in 1,50 m Höhe zwei Löcher ausgespart, in denen beim Bau der Burg die Gerüststützen lagen. Das erhaltene Mauerwerk geht bis zu 2,20 m Höhe, in der südlichen Ecke aber nur zur ersten Steinlage. Die Ruine diente lange Zeit als Steinbruch, was auch beim zweiten Gebäude, dem Torhaus, zum Ausdruck kommt. Der Turm

hatte nach den üblichen Berechnungen eine Höhe von ungefähr 15 m. Die Zerstörung erfolgte durch einen Brand, dem die gefundene Brandschicht entspricht. Alle Funde lagen in dieser Schicht, mit Ausnahme des Hufeisens, das im Bauschutt lag. Über die Schichtenlagerung im Turm gibt nachfolgende Profilbeschreibung Bescheid.

0,1 m: Humus; 2,1 m: Bauschutt mit vielen Steinen; 2,5 m: roter und gelber Lehm. Rest eines Herdes; 2,9 m: Lehm und gelbes Grien. Abgestürzter Boden; 3,2 m: Brandschicht; 3,6 m: Schicht der Bronzezeit, Fels. Über dem Fels lag die Kulturschicht der Bronzezeit. Beim

Bau des Turmes

war diese nur durch den Aushub der Baugruben für die Mauern gestört worden. Sonst blieb im Innern des Turmes das ursprüngliche Niveau. Diese Kulturschicht bestand aus einer Lage großer Steine, über die brauner Lehm ausgebreitet und gestampft war. In dieser zähen Masse lagen die bronzezeitlichen Funde: Scherben von Töpfen, ein Wurfstein und ein grüner, einseitig geschliffener Stein. Über dieser Schicht lag die Brandschicht aus der Burgenzeit, stellenweise bis zu 0,4 m dick. In der Mitte des Turmes zog sich eine mächtige Aschenschicht mit farbigen Lehmbändern weit in den Bauschutt hinauf. Dies waren die Reste einer abgestürzten Herdstelle, aus einem oberen Stockwerk. Ein Stück der Herdplatte und Steine vom Herd lagen in dieser Schicht. Als weitere Schicht folgte gelber Lehm mit Kies, ebenfalls Reste eines abgestürzten Bodens eines oberen Stockwerkes. Darüber lag die große Masse von Bauschutt, mit Humus bedeckt. In der nördlichen Turmecke kam eine rotgebrannte Sandschicht zum Vorschein, die eine Sandsteinplatte enthielt. Dies ist der einzige Hinweis auf die Beheizung des Turmes durch eine Cheminée. Da allgemein Ofenkacheln fehlen, dürfte der Turm keinen Ofen enthalten haben.

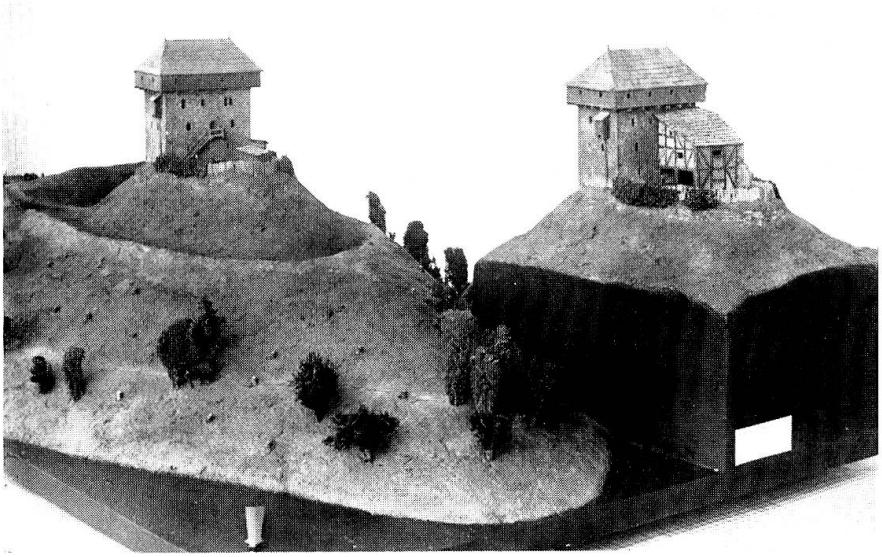
Nach der Datierung der Keramik aus der Brandschicht des Turmes ist dieser in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts

erstellt worden und in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch Feuer abgegangen. Das

Torhaus

ist erst im Anfang des 13. Jahrhunderts als Sicherung des Zutrittes zur Burg und als Wohnraum an den Turm angebaut worden. Von der westlichen Turmecke zweigt eine 0,8 m starke und kompakte Mauer schräg zum Plateaurand, biegt dort in einem stumpfen Winkel ab und folgt dem Plateaurand noch 5,5 m weit. Es enthielt innen keine Mauern, sondern wohl eine Holzkonstruktion auf Pfosten, so daß unten ein Durchgang vom Tor in der abzweigenden Mauer vom Turm in den Hof geschaffen wurde. Das erste Stockwerk enthielt Wohnräume. Eine starke Brandschicht zeichnete den Umfang des Gebäudes ab. Die bronzezeitliche Kulturschicht lag 0,9 m tief über dem anstehenden Felsen. Die über ihr liegende mittelalterliche Brandschicht von 0,3 m Dicke war wiederum wie beim Turm mit einer gelben Lehm- und Kiesschicht bedeckt. Es handelt sich auch hier um einen abgestürzten Wohnboden des ersten Stockwerkes. An der langen Außenmauer fand sich wieder ein Aschennest mit Kohle als Überbleibsel eines abgestürzten Herdes. Leider verhinderte ein Baum eine vollständige Umarbeitung der Hausstelle. Da früher auf dem Plateau Gärtchen bebaut wurden, war der Boden gestört und die Funde teilweise zuoberst im Humus. In diesem Raum lagen viele Fragmente von unglasierten Becherkacheln und auch einige Topfscherben, leider keine Randstücke. Neben vielen verbrannten Lehmknollen, Resten von Flechtwänden, fanden sich viele Stücke von römischen Leisten- und Hohlziegeln, sowie Hypokauströhrenfragmente. Sie trugen keine Mörtelspuren. Ihre Verwendung dürfte als Bodenbelag des Ofens im ersten Stock gewesen sein. Es trat klar hervor, daß die Ofenheizung aus dem ersten Stockwerk stammte. Der Bau kann in die Zeit von 1200 bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden.

Die Situation vor der vom Turm abzweigenden Mauer mit



Rekonstruktionsmodell des Turmhauses bei Horen-Kirchberg (Küttigen) von H. Defatsch. Links: Bau nach 1100; rechts: mit Torhaus um 1200; Pfeil unten zeigt nordwärts

Die Burghaldenkuppe ob Horen vor der Ausgrabung

Die Burghaldenkuppe mit dem konservierten Mauerwerk am Einweihungstag, 28. September 1957

dem Tor war sehr schwierig zu beurteilen. Der Steinausbruch war hier so tief, daß von der Mauer nur die erste Lage Steine mit der inneren Mauerkante erhalten war. Vor der Mauer fand sich eine Pflästerung dem Turm entlang, deren äußeres Ende abgestürzt war. Sie geht längs des Turmes in Kalkschutt über, später wohl in den längs der Flanke vom Graben her einmündenden Burgweg. An der äußeren Grabenwand stieg der Weg wieder hinauf und führte zum heute noch bestehenden Weg den Waldrand entlang.

Wie aus den Sondierungen hervorgeht, bedeckte die bronzezeitliche Kulturschicht das Plateau nicht ganz, sondern nur bis auf eine Entfernung von 6 m vom Turm ab. Sie wurde durch einen großen Stein mit Brandröte begrenzt, der wohl auch noch als Balkenlager des Torhauses diente.

Das Plateau oder der

Burghof

war nicht durch eine Ringmauer gesichert. Es dürfte höchstens ein Palisadenhag erstellt worden sein, sofern es nicht durch Gebäudemauern begrenzt war.

Der Halsgraben, der wohl schon vor der Burgenzeit durch die Bronzezeitleute im Fels ausgehauen wurde, verläuft rings um die Burganlage. Er ist nordwestlich schwach, südöstlich ganz erhalten und nordöstlich im Verlauf noch zu erkennen. In halber Höhe des abfallenden Grates ist noch eine zweite Grabensperre sichtbar. Der südöstliche Graben hat eine Breite von 15 m und eine Tiefe von 3 m. Er ist nur 0,8 m mit Bauschutt aufgefüllt und ergab keine Funde.

Es kam nirgends die Spur einer Wasserversorgung zum Vorschein. Wir dürfen annehmen, daß die Bewohner der Burg in Friedenszeiten das Wasser am Bach unterhalb des Burghügels holten. In Kriegszeiten konnte eine Wasserreserve in Gefäßen innerhalb der Burg angelegt werden. In Erwägung ist noch zu ziehen, daß auch das Regenwasser von den Dächern der Burg gesammelt wurde.

Im Turm wurden wenig

Funde

gemacht, weil wohl die Burg vor der Zerstörung vollständig ausgeplündert wurde. An Keramik fanden sich nur Fragmente von drei Töpfen, während die Ofenkacheln ganz ausfallen.

Der Brand der Töpfe ist weich, grau und rot. Sie sind alle unglasiert. Die kugelige Form und der runde Boden sind Zeichen der romanischen Formen. Die Randprofile zeigen einheitlich den Lippenrand, der aus dem schwach betonten Hals hervorgeht. Die Oberfläche der Töpfe ist rauh, ohne Verzierung, von der Gestaltung mit feinen, waagrechten Rillen bedeckt. Sie sind von der Drehscheibe abgehoben, nicht abgeschnitten, wie es sonst üblich war. Die Schmucklosigkeit, die Form und der Randabschluß weisen vor die Blütezeit der romanischen Topfformen, und sie können in den Anfang des 12. Jahrhunderts datiert werden.

In der Brandschicht fanden sich Schleuderkugeln aus Kalk- und Sandstein. Ihre Fundlage sagt uns, daß sie bei der Erstürmung der Burg verwendet wurden. Zu erwähnen bleibt noch ein Fragment eines Wetzsteines aus Kalkstein mit abgeschliffenen Kanten. Unter den Metallgegenständen fehlt die Bronze, wie auch die Zahl der Funde aus Eisen gering ist. Bei der Plünderung der Burg war die Bronze sehr begehrt. Ein Hufeisen mit gewellten Rändern, ohne Stollen und rechteckigen Nagellöchern lag über der Brandschicht im Bauschutt. Diese Eisen ohne Marken treten vom 9. bis zum 13. Jahrhundert hervor. Eine Schere von 19 cm Länge hat nur kurze Schneiden. Sie wurde durch bloßes Gegeneinanderdrücken der beiden Schneiden betätigt. Von sechs Messern ist nur eines gut erhalten. Es ist dies ein Jagdmesser von 38 cm Länge. Sein Rücken ist gerade und nur gegen die Spitze geschweift. Wie alle Messer dieser Zeit besitzt es eine Griffangel. Seine Form weist in die Übergangszeit von der Romanik zur Gotik und kann gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Ein Hohlschlüssel mit

flachem Ring hat einen einfachen Bart in der Form eines Hakens. Seine Form ist rein romanisch. Von einem Kesselhaken sind wohl alle Teile vorhanden, aber wie sie zusammen gehören, ist nicht zu erklären. Er wurde wohl für die kleinen Töpfe verwendet, wie sie gefunden wurden. Von drei Pfeileisen sind nur zwei konserviert worden, während das dritte vollständig zerfiel. Es sind Eisen für die Pfeile zum Bogen mit vierkantiger Spitze, aber doch leichte. Die gleichen Eisen werden später in gedrungener Form und schwerer für die Armbrust benutzt. Die Nägel haben runde, viereckige oder firstartige Köpfe. Letztere wurden in der Weise erstellt, daß Vierkantdraht an einer Stelle breitgeschlagen und entzweigeschnitten wurde. Hierauf mußte der Nagel noch zugespitzt werden.

Zu den besten Funden gehören fünf Spielfiguren, aus Hirschhorn geschnitten. Zwei sind kegelförmig und die anderen scheibenartig mit Verzierungen und Figuren. Diese romanischen Formen finden sich an Spielfiguren bei vielen Burgen. Von einer Halskette liegt ein Halbedelstein und eine Perlmutterperle vor. Zu erwähnen sind noch einige Hornstücke, roh zugeschnitten für die weitere Bearbeitung.

Im Bereich des Torhauses war unter den Funden Keramik gut vertreten, während erst bei der Planierung drei Eisengegenstände zum Vorschein kamen. Sie lagen nicht mehr in der Brandschicht, sondern infolge der Bodenbearbeitung auf der Plateau-Oberfläche. Von einem abgestürzten Ofen lagen im Schutt Fragmente von ungefähr 15 unglasierten Becherkacheln, ebenso Ofenlehm mit Kacheleindrücken. Es handelt sich um einen Ofen, dessen Form bekannt ist. Auf einer Sandsteinplatte, oder, wie hier, auf römischen Leistenziegeln, wurde ein hohler Lehmkegel errichtet, in dessen Wände die Becherkacheln eingedrückt wurden. Die Öffnung der Kachel lag gegen das Zimmer, wodurch sie vermehrte Wärme auszustrahlen vermochte. Es sind nicht die ältesten Kacheltypen, welche hier verwendet wurden, sondern sie gehören in die Übergangszeit. Der nach innen geneigte Rand und die flachen Riefeln sprechen für die roma-

nische, die kantigen Randabschlüsse und der kantige Übergang vom Boden zur Wand für die gotische Zeit. Dieser Übergangsstil dauert von ungefähr 1200 bis 1250. Die Kacheln sind 9 bis 10 cm hoch, mit einem Mündungsdurchmesser von 8 cm. Sie sind von der ruhenden Drehscheibe mit dem Draht abgeschnitten und weisen deshalb am Boden keine Spiralen auf.

Die Keramik von Töpfen ist nur spärlich vertreten, und leider sind keine Randstücke darunter.

Nachträglich bei der Planierung kamen die einzigen Eisendinge zum Vorschein, zwei Stücke eines Türverschlusses und der Schlüssel zum Schloß. Es ist wieder ein Hohlschlüssel, in der Art, wie er im Turm gefunden wurde. Der Bart ist besser entwickelt und stimmt in der Datierung mit den Ofenkacheln überein. Ferner fand sich ein dreiteiliger Türverschluß mit einerseits einer rundlichen Platte, in der die Zwinge eingenietet ist, welche in das Schloß eingriff. Dabei lag noch der Türknopf mit Spitzkopf.

Die Bestimmung der Knochenfunde erfolgte durch den Paläontologen Hanspeter Hartmann in Wallisellen. Er hat den Knochen folgende Tiere zugeordnet:

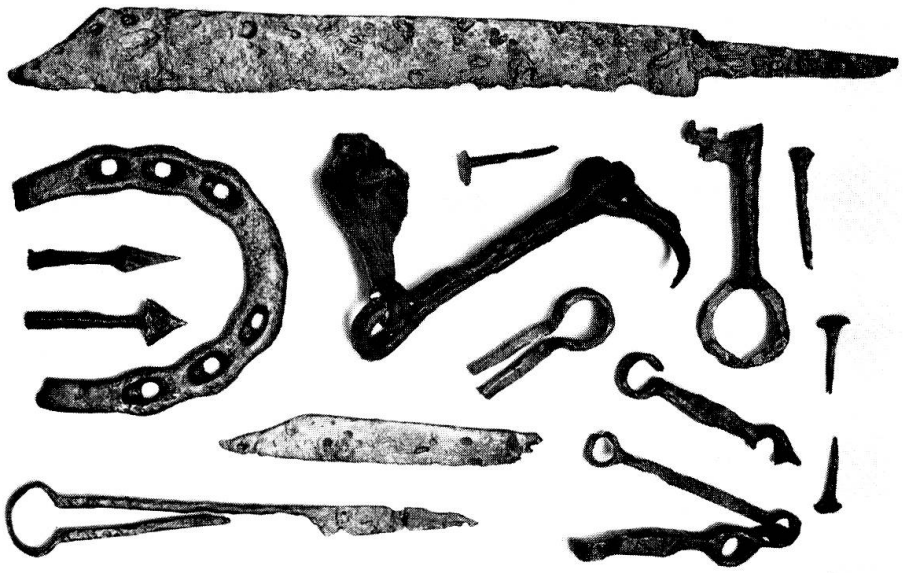
Mindestens 40 Schweine, wovon 13 Jungtiere, 4 Rinder, wovon 1 Jungtier, 18 Ziegen und Schafe, wovon 13 Jungtiere (sicher 1 Schaf [Hornzapfen]), 1 Reh, 3 Hirsche, 1 Hase, 1 Biber, mindestens 2 Ratten, einige Vögel, darunter Hühner. Es fehlen Knochen von Pferd und Hund.

Funde aus der Steinzeit:

Im Sondiergraben fanden wir vor der Turmmauer einen Schaber im Mauerschutt. Dieser Einzelfund weist noch keine steinzeitliche Besiedelung nach. Vermutlich ist er mit dem Sand zum Turmbau aus einer Siedelung im Tal hieher gelangt.

Aus der Bronzezeit:

Das ganze Areal des Turmes und vom anschließenden Plateau die Hälfte war mit einer bronzezeitlichen Kulturschicht bedeckt. Im Turm ist sie auf der nördlichen Hälfte noch unberührt. Die Funde bestehen aus Topfscherben, einem Schleuderstein und zwei Stücken eines grünen, einseitig geschliffenen Steines. Die Scherben sind rot und schwarz gebrannt und verschieden dick. Der Lehm enthält Glimmer, feinen Sand oder zerstoßene Kieselsteine. Über die Form der Töpfe läßt sich



Eiserne Fundgegenstände aus der Ruine bei Horen

Fünf Spielfiguren, ein steinzeitlicher Schaber (oben rechts), ein Halbedelstein und eine Naturperle (unten Mitte) aus der Ruine bei Horen

wenig sagen, da nur kleine Stücke zum Vorschein kamen. Die Schulter ist in der Regel dick und verjüngt sich zum Hals und Rand. In der Mehrzahl ist der Rand auswärts geneigt, doch sind auch gerade Ränder vorhanden. An Verzierungen tragen einige Stücke Furchen, Kerben und Einstiche. In der Schicht lagen noch eine große Zahl verbrannter Lehmknollen in allen Größen.

Aus der Römerzeit:

Auf dem Plateau fanden sich im Bereich des Torhauses in großer Streuung römische Leisten-, Hohlziegel- und Hypokaust-Fragmente. Diese Funde waren nicht vermauert, da sie keine Mörtelspuren tragen. Ihre Herkunft dürften die römischen Ruinen in der Umgebung sein.

Auswertung der Resultate: Der Höhenzug «Waidgüpfli» war schon in prähistorischer Zeit ein idealer Platz zur Aufnahme einer gesicherten Höhensiedelung. In der späten Bronzezeit bauten diese Leute am nordwestlichen Ende dieses Höhenzuges ihre Hütten und sicherten sie durch die Erstellung eines künstlichen Halsgrabens, der die Siedelung vom Höhenzug abtrennte. Ihre Ausdehnung beanspruchte zwei Drittel des vorhandenen Raumes, oder rund 14 m im Geviert. Diese kleine Siedelung ward durch einen Brand zerstört, wohl die Folge eines kriegerischen Überfalles. Sie teilte das gleiche Schicksal wie andere bekannte Siedelungen gleicher Art im Kanton Aargau (Kestenberg, Wittnauer Horn, Gislifluh usw.). Das zerstörte Dörflein fiel der Vergessenheit anheim, die Brandschicht überdeckte der Humus, nur der 3 m tiefe Halsgraben blieb offen.

Im Anfang des 12. Jahrhunderts wurde dieser alte Siedelungsraum neuerdings als günstig befunden, eine Burganlage aufzunehmen. Alle Voraussetzungen zu einem solchen Bau waren bereits vorhanden. In jener Zeit erschienen an allen Paß- und wichtigen Verkehrswegen Burgen oder Wegwarten, wenig wehrhaft, als Sitze von Dienstmannen. An dem Burghügel vorbei zog sich die wichtige Straße von Biberstein über Küttigen zum Benken mit dem Übergang ins Fricktal. Eine Burg auf dem «Waidgüpfli» konnte das Straßennetz kontrollieren und beherrschen. Aus den Speiseabfällen geht hervor, daß der auf der Burg sitzende Dienstmann die Jagd ausübte, was bei anderen Wegwarten bisher nicht zu beobachten war.

Die erste Burganlage aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts enthielt nur einen Wohnturm von ungefähr 15 m Höhe, an den Rand des bereits vorhandenen Grabens gestellt. Der Weg zur Burg führte vom heutigen Weg dem Wald entlang in den Burggraben hinab, auf der inneren Grabenwand hinauf zum Plateau vor dem Turm. Letzteres war nicht ummauert, sondern höchstens mit einem Palisadenhag umschlossen. Den Burghügel dürfen wir als unbewaldet annehmen, höchstens mit Dornengestrüpp bedeckt. Um 1200 erfolgte ein Ausbau der Burganlage, indem an der westlichen Turmecke das Torhaus erstellt wurde. Von der westlichen Turmecke lief eine Mauer schräg zum Plateaurand, bog dort in einem stumpfen Winkel ab und folgte ein Stück weit dem Plateaurand. In der ersten Mauer war vermutlich das Tor. Vor diesem kam eine Pflästerung zum Vorschein, die in den Burgweg auslief. Das Gebäude selbst hatte gegen das Hofinnere eine Holzkonstruktion, vermutlich unten offen mit Durchgang und oben Wohnräume. Kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Burg von unbekannter Hand erstürmt, geplündert und in Brand gesteckt. Die Ergebnisse der Grabung in die Geschichte von Küttigen und einer weiteren Umgebung in Einklang zu bringen, wird nicht leicht sein. Immerhin darf auf eine zeitliche Übereinstimmung hingewiesen werden, indem der Abgang der Burg kurz vor dem Bau des Königsteins liegt (um 1270). Zu erwähnen bleibt noch der Hof Horen am Fuße des Burghügels, der urkundlich schon im 16. Jahrhundert erwähnt wird und wohl noch viel älter ist. Wir gehen kaum fehl, wenn wir in ihm den Meierhof zur Burg sehen.

Karl Heid

3. Die Pfarreien und ihre Priester

Erlinsbach

wurde von Herzog Burkhart II. von Schwaben und seiner Mutter (mit der zusammen er 958 urkundlich auftrat) an die Benediktinerabtei Einsiedeln verschenkt, die jedenfalls die

Pfarrei stiftete. Der St. Nikolauskirche im «Stäfhof» (heute Niedererlinsbach) war, wie das Jahrzeitbuch meldet, noch die St. Laurentiuskapelle im 1375 untergegangenen Dorf Edliswil verbunden (beim heutigen Laurenzenbad). Seit 1349 Königsfelden unterstellt, wurde Erlinsbach 1528 reformiert, doch beschränkte sich seit 1565 der neue Gottesdienst auf die eben erbaute Kirche der östlichen Talseite.

1. Seelsorger Heinrich (–1289–), tritt als Vertragszeuge auf.

2. Kirchherr Wernher (–1323–1340 †), wird am 15. 3. 23 Chorherr in Schönenwerd und stirbt am 7. 4. 40.

3. Leutpriester Rudolf (1340–), mit Todesgedenktag am 9. Februar.

4. Seelsorger Nikolaus (–1450 †).

5. Johann Wernher Tannecker (1450–1462 †).

6. Johann Kuewdenspieß (= «kaue den leeren Bratspieß!») (1463–1466–), Sohn des aus Wangen nordöstlich Lindau stammenden Gebenstorfer Leutpriesters Heinrich, besucht Lateinschule Baden, seit 1456 Universität Heidelberg, wo er am 12. 7. 58 das Bakkalaureatsexamen occamistischer Richtung besteht, figuriert neben zwei Brüdern in einem vom Vater am 14. 5. 66 aufgesetzten Erbvertrag, übernimmt am 3. 12. 88 das Pfarramt Dogern, das er vor 1494 zugunsten von Eßlingen aufgibt, eine Stelle, die er noch 1508 innehat. Sein wiederholt verzeichneter «hungerleiderischer» Familienname ist schon irrtümlich als «Rudolfus» wiedergegeben worden.

7. Johann Beck (–1471–), erwähnt am 1. 10. 71. Als vorübergehende Vertreter figurieren 1488 ein Pantaleon, wahrscheinlich der 1494 das Pfarramt Schöftland antretende Pantaleon Burker, 1489 Johann Richener, der im folgenden Jahre die Leutpriesterei Entfelden antrat.

8. Johann Fry (1509–), am 19. 9. 09 ins Amt tretend, ist nicht zu verwechseln mit dem gleichzeitigen und gleichnamigen Pfarrer der ebenfalls Königsfelden unterstellten Kirche Staufberg.

9. Rudolf Matz (1517–), amtet in Aarau, wo er der St. Annabruderschaft angehört, als letzter Allerheiligenkaplan, ist nach der Reformation 1537 Pfarrer in Gretzenbach SO und 1538 Chorherr in Schönenwerd, wo er am 26. 9. 41 stirbt.

10. Johann Ulrich Jung (–1525 †), beginnt im Wintersemester 1510/11 Studien in Basel und trägt in Aarau den Spitznamen «Kitzi».

11. Daniel Räber (1525–1529), in Basel 1509 Schüler des Augustinerklosters, 1521 Jungpriester in Mümliswil, 1525 in Mariastein und am 19. 7. in Erlinsbach gewählt, tauscht am 24. 2. 29 die Stelle mit dem Lostorfer Pfarrer Heinrich Brügger, macht im November 1529 Reformation in Lostorf mit, amtet von anfangs 1532 bis 5. 12. 33 als Prädikant in Obergösgen, anschließend bis 29. 9. 68 in Entfelden.

wurde 1036 von Graf Ulrich dem Stift Beromünster verschrieben, das erst 1853 seine Rechte an den Aargau abtrat. Die Kirche war, laut Urkunde von 1511, der Muttergottes geweiht, deren Fürbitte auch die kleinste Glocke erfleht. Das außer Küttigen zur Pfarrei gehörende Biberstein barg eine Schloßkapelle (1344 ein Kaplan Dietrich erwähnt). Als Pfrundlehen der seit 1528 reformierten Kirche wurde 1609 die Burghalde verzeichnet, welche 1565 dem Hof Horen zugehörte.

12. Dekan Johann (–1277–1280–), erläßt am 8. 2. 77 zusammen mit dem Umiker Leutpriester, Propst Dietrich von Hallwil aus Beromünster, Vorschriften über die Neugestaltung der Veltner Giselafeier, wird am 31. 8. 78 mit der Kirchenbannverkündung gegen die den kirchlichen Gerichtsvorladungen trotzenden Herren von Königstein beauftragt, macht gegen dieselben am 21. 2. 80 sogar selbst eine Zeugenaussage und dürfte identisch sein mit jenem Johann von Baldegg, dessen Grabspruch in leoninischen Reimhexametern lautet:

De Kilchberg canus dedentatusque decanus
rursum dentescit nigrescit et hic requiescit.

zu deutsch:

Kirchbergs ergrauter Dekan, der hat keinen einzigen Zahn mehr,
Zahn wiederum, kriegt Raben- haar, und hier liegt er begraben.

Dieses sein «pietatis monumentum» im Kreuzgang neben dem Kapitelsaal zu Beromünster wurde 1709 von Chorherr Alphons von Baldegg renoviert in Form eines Tafelgemäldes und fälschlicherweise auf einen späteren Namensbruder des Dekans bezogen, der wohl als Chorherr, nicht aber als Kirchberger Dekan in den Akten erscheint. Dieselbe Verjüngungsmär wird übrigens von einer Basler Chronik dem 1276 verstorbenen Bözbergpfarrer Ulrich angedichtet, der im Alter neben der schwarzen Haarfarbe auch wiederum sieben neue Zähne erhalten haben soll. Da zu Dekan Johanns Zeit das Turmhaus ob Horen seine Rolle an den Königstein abtrat, wurde damals das Pfarrhaus mit modischen St. Urban-Backsteinen zum repräsentativen Absteigequartier ausgebaut. Todestag Pfarrherr Johanns: 8. März.

13. Kirchherr Walther (vor 1373), an einem 26. 8. gestorben. Ein Gösger Mitzeuge deutet darauf, daß der 1321 in Aarau erwähnte Leutpriester Ulrich in Kirchberg-Gretzenbach amtete wie schon der 1245 in Zofingen auftretende Leutpriester Konrad (wohl Konrad von Wohlen, der in Schönenwerd Chorherr und in Kirchberg-Gretzenbach Pfarrherr war).

14. Henri de St. Ursanne (–1373–1375 †), wurde am 15. 3. 23 wie sein Erlinsbacher Kollege Chorherr in Schönenwerd, amtete als Basler Domherr und schloß am 30. 7. 73 durch eine Regelung den Zehntstreit mit dem Küttiger Meier um

den Neubruch (Rodland, heute «Nüberich») ab. Nach seinem Tode wurde die Titelpfarrbesoldung am 22. 9. 75 dem Stiftsvermögen von Beromünster einverleibt und fortan nur noch ein Teil davon als Amtspfarrlohn ausgerichtet. Aus diesem Grunde kann der vor seinem Todesjahr 1490 mit Beromünster streitende Chorherr Johann Polin(ger) kaum, wie etwa behauptet wird, Kirchberger Titelpfarrer gewesen sein.

15. Johann Buchegger (1455–1458), Sohn des Meiers von Küttigen und seiner Frau Mechtild, meist Hans Meier genannt, vor seinem Kirchberger Amt Pfarrer zu Mönthal und Michelskaplan in Aarau, baut als solcher am 13. 6. 53 seine Privatorgel in die Aarauer Stadtkirche ein, erhält am 22. 12. 58 von Beromünster Entschädigungsangebot für veräußerte Meierhofansprüche, ist Gelderpressungen seitens der Aarauer Behörden ausgesetzt, vertritt 1461 das Aarauer Frauenkloster in einem Prozeß, wird nach 1463 Aarauer Niklausenkaplan, ist 1473 ebendort Barbarakaplan, befindet sich 1490 im Streit mit Gläubigern seiner Mutter selig und wird schließlich 1494 Chorherr in Beromünster.

16. Jakob Vesant (1458–1475), 1466 von Johann Arnold, 1472 von Christian Konrad und 1473 von Johann Schriber vertreten (dieser wurde 1476 Kaplan auf der Farnsburg und 1477 Pfarrer in Benken BL).

17. Johann Segesser (1475–1478), Sohn des Mellinger Schultheißen und Brunegger Schloßherrn Ritter Hans-Ulrich Segesser und der Regula geb. Schwend, studiert 1471 in Bologna, im Sommersemester 1480 beginnt er Studien in Basel und erhält 1489 die Anwartschaft auf eine Chorherrenstelle in Beromünster, die er später auch versieht.

18. Johann Grimm (1478–1488), wird 1480 vertreten von Hartmann Schnider (1502–08 Elfinger, 1508–13 Brugger Leutpriester) und tauscht am 12. 6. 88 mit seinem Nachfolger die Stelle.

19. Johann Hegenberg (1488–1494 †), ist 1477 Marienkaplan im Berner Münster, von wo er am 6. 3. 86 ans Pfarramt Eschenbach LU gewählt wird, das er zwei Jahre später gegen Kirchberg abtauscht; sein Bruder Georg, Magdalenenkaplan in Aarau, überlebt ihn 13 Jahre.

20. Johann Vinck (1494–1507 †), sieht am 8. 5. 06 seine Pfarreiangehörigen in den Genuß eines lokalen Kirchenbauablasses gelangen.

21. Ambrosius Gerwer (1507–1526), Sohn des Aarauer Sigristen Hans Gerwer und seiner Frau Agnes, beginnt im Wintersemester 1470/71 Studien in Basel, beteiligt sich 1473 an der dortigen Schützenfestlotterie, amtet mindestens seit 1497 als Heiligkreuzkaplan in Aarau, wird am 8. 11. 07 Leutpriester auf Kirchberg, zwischen 1514 und 1519 Frickgaudekan, am 18. 4. 26 als ein Priester «guots Wandels, Gebärten und Wäsens, nit minder der Tugent vnd Lere» mit dem Pfarramt Sursee betraut; seinen Aarauer Bruderschaftseinsatz bekommt 1533 «des Sigristen arm Meitli».

22. Christof Wißmüller (1526–1528–), am 9. 3. 28 an der Gründungsversammlung des reformierten Pfarrkapitels Schenkenberg, zieht vor 1535 an die Kirche Rued und von dort am 2. 5. 49 an diejenige von Gränichen, wo er 1551 stirbt.

Georges Gloor